

Andenken an unsere kranken Brüder
und Schwestern.

Eine Predigt

am 21^{sten} Trinitatissonntage 1795

gehalten

von

Karl Gottlob Sonntag,

Oberpastor an der Kronskirche in Riga.



Gedruckt zum Besten armer Kranken.

Von Julius Conrad Daniel Müller.

R i g a ' s A r z t e n

gewidmet.

Ihnen! Helfer der leidenden Menschheit!
eigne ich diese Erinnerungen an menschliches Elend
namentlich zu. Je trauriger sie jeden Andern ma-
chen, desto herzerhebender muß Ihr Gefühl da-
bei seyn: "Wir können helfen; desto begeistern-
der der Gedanke: "Wir sollen es!"

Glückliche Männer! wo andre Menschen
mit fühlendem Herzen nur liebevoll sprechen und
theilnehmend beten können, da stehet es in Ihrer
Macht, — immer: zu handeln — oft: zu hel-
fen. Zwar ist Ihr Beruf auch so schwer!
so schwer! Die Mühen und Aufopferungen des
gewissenhaften Arztes wäget kein Gold auf, ver-
danket kein Dank. Aber welches ein Gefühl muß
das auch seyn, beim Anblicke eines nützlichen, ei-
nes geliebten, eines frohen Menschen, sich sagen
zu können: Ich erhielt ihn der Welt! Und wenn
Ihr Name am Lager armer Kranken mit dem seg-
nenden Ausdrucke genannt wird, wie ich den Na-

men

men schon Manches von Ihnen da habe nennen hören: so giebt das freilich weder Ruhm noch Schätze, aber "einen festen Tritt, einen guten Schlaf, und Anweisungen nach oben!"

Empfangen hier Sie, die ich als meine nähern Freunde ehre, auch meinen Dank, wenn Sie auf meine Bitte arme Kranken sahn. Auf diese Art Andern die nöthige Hülfe auflasten, ist freilich so leicht; aber wenn man nun selbst nicht helfen kann?

Noch hätte ich einen sehr sehnlichen Wunsch auf meinem Herzen! Aber ich überlasse es dem Ihrigen, ihn zu errathen. Sie werden es, wenn Sie die Predigt durchlesen. — Vielleicht ist der Zeitpunkt zu einer solchen menschenfreundlichen Verbündung jetzt ach! noch nicht vorhanden! Nun! wenn dann diese Blätter nur das bewirken, daß jeder von Ihnen, diesen Winter, Einem armen Kranken mehr, als sonst geschehen wäre, seine Sorgfalt angeideihen läßt und von einem Wohlhabenden ihm Arznei und Erquickungen verschafft; so werde ich mich immer des Entschlusses freuen, bei dieser Gelegenheit Ihnen, Verdienstvollste Mitbürger! meine Hochachtung bezeigen zu wollen.

d. Verf.

Vater im Himmel erbarm' ach erbarme dich
aller Kranken!

Das thut Gott, Andächtige Christen! Er läßt es auch bei dieser Last, die er Menschen auferlegt, nicht an Erleichterungen der Bürde, nicht an Erquickungen des Gedrückten mangeln. Er hat seine weisen wohlthätigen Absichten, warum er über Menschen und über diese Menschen eben diese schweren Prüfungen verhängt. Er lenket alles, auch dießfalls, obschon nicht stets sogleich erkennbar für das kurz-sichtige Menschenauge, dennoch am Ende unausbleiblich, zum Wohl des Ganzen und des Einzelnen.

Gleichwohl aber gleichwohl bleibt! unter allen den mannichfaltigen Leiden der Erde, das Krank-seyn — ach! ihr wißt das wahrscheinlich alle aus eigener Erfahrung — eines der empfindlichsten. Kein anderes greift so geradezu das eigentliche Ich, das Innere des Menschen, an, und zwar von einer Seite, wo auch der Stärkste und der Weiseste doch immer nur Menschen sind. Dieß Leiden zieht fast immer auch unangenehme Empfindungen und Folgen anderer Art, in unsern bürgerlichen und häußlichen Verhältnissen, nach sich. Kein Stand, kein Reichthum

thum, keine Vorsichtigkeit und keine Tugend stellen da gegen uns ganz sicher. Gewöhnlich drückt die Last, der der Körper unterliegt, auch auf die Seele mit und raubet ihr, für diese Leiden, die Kraft, die sie etwa noch zur Ertragung andrer Uebel hat.

Ach! des Menschenelendes, das durch die Krankheiten erzeugt wird, ist unübersehbar viel!

Da war ich vorgestern am Vormittage bei einem achtzigjährigen Greise, der, schon seit vielen Jahren blind, unter Ohnmachten der Altersschwäche und unter den Schmerzen einer noch jüngst erlittenen Verletzung, seiner Auflösung entgegenharrt. Am Nachmittage rief mich eine alte Mutter zu ihrer Tochter, die vielleicht jetzt schon ausgelitten hat, und statt die Mutter im Alter pflegen zu können, ihr noch zwei ganz unmündige Waisen zur Versorgung hinterläßt. Da schickte gestern eine Wittwe, tief in die siebziger, mir eine Arbeit zu, die sie mit zitternden Händen und stumpfen Augen gefertigt hatte, um auf ihrem Krankenlager sich vor dem Hunger zu schützen. Ich sah in diesen Wochen einen Kranken, der seit vier Jahren weder gehn noch sitzen kann, ohne daß sein ganzer Körper in schauerhaften Erschütterungen anhaltend bebt. Ich sahe eine Kranke, die seit dem Frühjahre langsam sich aufzehrt, unter Fasten, Nachwachen und stechenden Schmerzen. Ich sah eine Kranke, die nun, seit Jahren schon, stirbt! und deren Plage immer noch mit jedem Morgen neu ist.

Und wer wäre wohl unter uns, der nicht im Kreise seiner Bekanntschaft einen und einige Kranken wüßte? Vielleicht sind diese Leidenden euerm Her-

zen so nahe; es sind Eltern, Gatten, Kinder, Freunde. Vielleicht daß manche heut bloß darum hierher kamen, um hier durch feierlichere Erhebung des Herzens zu Gott, neue Stärke zu sammeln zur Pflege eines solchen Schwergeprüften. Und kaum wird eines von euch, M. Zub.! in seine Wohnung zurückkehren können, ohne daß sein Weg ihn vorbeitrüge vor einem Hause, in dem ein Kranker seufzt; der heut den Weg zum Tempel Gottes nicht machen konnte; der vielleicht keinen Weg mehr machen wird, als den, der seinen Leib zur Ruhestätte der Verstorbenen führt.

Wir wollen einmahl, Meine Lieben! unserer franken Brüder und Schwestern gedenken! Es wird ihnen und es wird uns wohlthun. Und du, Gott der Barmherzigkeit, dem jedes Mitgefühl mit Leidenden willkommene Verehrung ist! wirst unsere Betrachtung segnen, daß sie Vorsätze und Thaten menschlicher christlicher Milde hervorbringt. Ja segne segne sie, du Gott der Liebe! Amen.

Text. Das Evangelium Joh. 4. v. 47—54.

Auch hier, M. Zub., im Hause eines angesehenen Mannes, ein Beispiel von Menschenleiden durch Krankheit. Der Sohn todtkrank! der Vater so zärtlich ängstlich für ihn besorgt; gleichwohl eben deshalb genöthiget, ihn zu verlassen! Hört ihn, wie er so dringend fleht; denket euch ihn, wie unter Furcht und Hoffnung er nach Hause eilt. Hier thaten alle Theile das Ihrige. Bei den Angehörigen des Hauses die unverkennbarste Theilnehmung! Der, dem es zunächst zukam, die benöthigte Hülfe zu suchen,

chen, scheuete keine Mühe und ließ sich seinen Muth nicht sogleich niederschlagen. Der, der da helfen konnte, half. Möchte doch das überall so seyn! — Gebe Gott, daß diese Stunde etwas dazubeiträgt!

Lasset uns unserer kranken Brüder und Schwestern gedenken!

Wir brauchen uns nicht, M. Zub.! schauderhafte Bilder herbeizurufen von Schlachtfeldern, wo Tausende Verwundeter, Verstümmelter, Ersterbender neben und über einander da liegen und mit ihrem Jammergeschrei um Hülfe oder Tod die Luft erschütterten. Wir brauchen nicht das sich sträubende Auge hinzurichten im Geiste auf Hospitäler und Lazarethe, wo die Kranken Rettung finden sollen und, statt deren, nicht selten ermordet und vergiftet werden von dem Unverstände, gemißhandelt vom Leichtsinne, bestohlen von dem schändlichsten fluchwürdigsten Eigennuße, verwahrloset und verabsäumt von Menschen, die der Staat noch besonders dafür bezahlt, daß sie als Menschen handeln sollen. Ach nein! M. Zub.! wenn wir uns auch einschränken nur auf einen engeren, auf den uns nächsten, Kreis; wenn wir uns nur so die Kranken zusammen vorstellen, die in den verschiedenen Gegenden unserer Stadt so eben sich befinden — welche Auftritte, welche Gegenstände, welche Empfindungen bestürmen da schon ein menschlichfühlendes Herz!

Überall erblicken wir Beispiele von Leiden dieser Art; in Pallästen wie in den Kellerhäusern. Der Reichste kann oft, mit allen seinen Schätzen, nicht einmahl Vinderung, geschweige sich Hülfe kaufen. Keine Ansprüche von Jahren, Geschäften und Verdiensten erhalten davon frei. Da liegt ein Jüngling kraft- und muthlos; und mit ihm liegen alle seine Hoffnungen und Plane darnieder an dem Rande eines frühen Grabes. Da liegt ein Mann, der unentbehrlich ist in seinem Fache; dennoch müssen seine gemeinnützigsten Geschäfte jetzt ruhen, gelähmt wie er. In einem und demselben Hause vielleicht liegt unten ein Greiß, dem sein Erdenleben viel Mühe stets und wenige Freuden nur gab, dem sein hohes Alter alle die Menschen hinwegnahm, die ihm noch etwas waren, und der jetzt nicht einmahl das sich herbeizuwünschen vermag, was die Meisten sonst von sich weisen — den Tod. Und in dem Zimmer über diesem Greiße trägt eine abgehärmte Mutter ihr leidendes Kind herum, dem jeder der es sieht so gerne helfen möchte, und dem doch ach! nicht Arzteskunst, nicht Mutterliebe zu helfen vermag; weil es nicht einmahl sagen kann, wo es leidet.

Denket euch jetzt, M. Zuh.! den Zustand dieser überall, in allen Ständen, Altern und Glückslagen, befindlichen Leidenden! Wir standen heut erquickt von unserer Nachtruhe auf, fühlen uns im Besitz aller unserer Kräfte, munter und thätig und empfänglich für Geschäfte wie für Vergnügungen. Der Morgen hat uns erheitert; der Mittag wird uns mit seiner Nahrung stärken; der Abend wird uns
einen

einen froh und nützlich zugebrachten Tag übersehen lassen, die Nacht wird uns wieder, und nicht umsonst! einladen zu der Erholung des Schlafes. So gieng es mit uns — Gott sei es gedankt! — seit Monaten; bei manchen vielleicht seit einer Reihe von Jahren, und wir dürfen uns der Hoffnung freuen, daß es morgen und manchen noch künftigen Tag und Monat auch so fort gehen werde. Aber wie manche nun leben unter uns, Meine Mitbürger! für die es heute keinen Morgen gab, weil es für sie keine Nacht, keine Ruhe gegeben hat; die ihren langen ach! so langen Tag eintheilen nur nach ihren Arzneien; die kraftlos zur Arbeit, stumpf für das Vergnügen, verhindert am Reden, unfähig zum Nachdenken, da liegen — bloß mit dem Gefühle, wie so gar nicht sie jetzt sind! die jede Nahrung anekelt und denen die Erquickungen selbst Beschwerden verursachen; für deren Geist und Herz sich alles, alles jetzt in einem düstern widerlichen Lichte zeigt; die jetzt Unlust empfinden selbst an dem, was ihnen sonst immer am willkommensten war; die jetzt Unwillen, Unduldsamkeit, Kaltsinn beweisen auch gegen die Menschen, die ihnen seithero die liebsten waren — die so ungeduldig wünschen, daß dieser Tag doch schon wieder vorüber seyn möchte, und doch dabei sich fürchten vor der Nacht, die auf ihn folgen wird, vor der Nacht so lang so lang! so schauerlich einsam und still; oder nur vom Geräusche des Regens und von dem Wehzen des Sturmes belebt; vor der Nacht, die sie — ach! wieder schlaflos werden zubringen müssen!

Und

Und zu dem allen — ach! als ob das nicht so viel! schon wäre für ein schwaches Staubgeschöpf! — zu dem allen nun noch bei so vielen Kranken beklemmende, stechende, nagende, folternde Schmerzen; mit plötzlichen Anfällen, als verwundeten tausend Dolche mit einemahl; oder langsam anhaltend, als wollte die Pein das innerste Leben aus jedem Nerven und jedem Blutstropfen herausziehen.

Wenn die allermeisten von euch, M. Zub.! so litten oder die Ihrigen so leiden sahn, so war doch da Arzt und Arzneien; da war Pflege und Zuspruch; da fand sich Erquickung und Aufheiterung sogleich bereit, sobald der Kranke ihrer fähig war. Aber nun nehmt die ärmere, und — überseht das nicht! — die weit zahlreichere Classe von Kranken; die hat auch alles das nicht einmahl! Unter zehn Kranken, zu denen ich als Prediger gerufen werde, finde ich ihrer gewiß acht, die mir auf die Frage nach ihrem Arzte antworten: wir können keinen Arzt bezahlen. — “Aber wir haben ja menschenfreundliche Aerzte!” Ach! auch die Arzneien, erwiedern sie, erschwingen wir nicht! Da liegen sie denn und überlassen sich der Natur und dem guten Glücke; verschlimmern oft ihren Zustand durch die, meistens falsch angewandten, Hauscuren; fallen Menschen ihres Standes in die Hände, die die Frechheit haben, heilen zu wollen, ohne es irgend zu verstehen; quälen sich wochenlang mit Schmerzen und Beschwerden, denen ein Arzt in Tagen abgeholfen hätte; können meist nicht einmahl etwas ausfindig machen,

was

was ihnen Labung gewährte, und, wenn sie es auch fänden, wer giebt es ihnen? Sind ja doch manche — o fragt nur Mitbürger! euerer Aerzte und Prediger! — so arm, daß frisches Stroh für sie zu theuer und eine nahrhafte Mahlzeit eine Verschwendung ist.

Sehen und hören denn aber doch nur mitleidige Augen und Ohren auf den Leidenden, reicht eine freundliche Pflege ihm das wenige, was zu reichen da ist: so hat sein Elend doch noch nicht den höchsten Grad erreicht. Aber nun die Unglücklichen — und können wir uns abläugnen, daß es solche giebt? — um die sich niemand kümmert, die Stunden lang umsonst nach einem Menschen stöhnen, der ihnen einen Trunk Wassers reiche; die, unter Fremde einsam hingestoßen, nicht einmahl mit Geld sich die allenfals noch kaufbare Hülfe erkaufen können, sondern von den Menschen um sich, die selbst nichts haben, noch dürstige Almosen erbitten müssen! diese Unglücklichen, denen niemand tröstend zuspricht, denen man ihr unaussprechliches Elend wohl noch zum täglichen Vorwurfe macht, und ins Gesicht den Tod wünscht, die in ihrem abgelegenen Zimmer seit Stunden schon verstorben seyn können, ohne daß jemand es bemerkte, daß es mit ihnen zum Ende gieng — — ach! diese Verlassenen, sind sie nicht Menschen wie wir?

Und doch sind dies nur die Leiden am Leibe und im Aeußerlichen. Wie traurig steht es nun noch oft um das Gemüth des Kranken! Da liegt der Hausvater seit Wochen und Monaten schon. Er kann nichts erwerben; Gattin und Kinder sind mit seiner

seiner Pflege beschäftigt; alles Ersparte ist aufgezehrt; was einigen Werth hatte, verkauft; leihen will auch niemand mehr — und noch ist nicht abzusehn, ob und wenn das sich bessern wird? Wie mag da dem Hausvater zu Mute seyn, wenn er bei dem bleichen Angesichte seiner Gattin denken muß, daß sie sich eben so viel an der Nahrung als am Schläfe abbricht; wenn er aus seinen Kindern eben so laut den Hunger, als das Mitleid mit dem Vater, weinen hört? Auch bei denen, die keine Nahrungsorgen drücken, was leidet die Seele oft dadurch, daß sie sich, krank mit dem Körper, immer das Traurigste und Schlimmste von allem vorzustellen geneigt ist; daß dann oft sehr gute Menschen körperliche Bürden für Belastungen des Herzens und Prüfungen des weisen Vaters für Strafen des rächenden Richters halten; und es sich zur Gewissenssache machen, keinem Troste Zugang in ihr Herz zu gestatten?

Und wo nun wahre, laute Vorwürfe des Gewissens reden? Wenn solch ein Elender fühlt? — ich habe mich selbst elend gemacht durch die Wollust, durch den Trunk, durch Unbesonnenheiten! Wenn jetzt die Augen ihm aufgehen über sein ganzes seithe-ri- ges Leben und da der erschrockene Blick überall fast nur auf Sünden und Thorheiten, hier und da auf die schändlichsten Thaten und Ausschweifungen trifft; wenn so die schmerzlichsten Leiden der Erde in seinem Körper und Vorgefühle der Höllequaal in seiner Seele wüthen — wie einem solchen Unglücklichen zu Mute seyn muß!! Ach! und doch sind sie auch unsre Brüder und Schwestern!

Zuletzt,

Zuletzt, M. Zub.! denket euch daß, wie manche, unter einer Last von Schwächen und Schmerzen aller Art, Monate, Jahre lang sterben und nicht erst sterben können; wie sie, schon zu Gerippen ausgezehrt, doch leider noch so frischen Herzens sind! weiter nichts nichts von den Ihrigen mehr annehmen wollen, als eine Fürbitte zu Gott um ihre baldigste Erlösung! mit jedem Morgen inbrünstigst den rettenden Tod erflehen und an jedem Abende weinen, daß er auch heute noch nicht kam!

Dann die, mit denen es zu Ende geht, noch aber nicht Ende ist! Wenn der Sohn und die Tochter, in ihren besten Jahren, sich sollen die Augen zudrücken lassen, von den Eltern, die nun ohne Hülfe für ihr dürstiges Alter nachbleiben! Wenn der Hausvater nirgendß sein Auge hinwenden kann, ohne auf ein Glied seiner Familie zu treffen, daß an ihm den Versorger verliert! Wenn die Mutter, in ihrem letzten Gebete für ihre Waisen, so immer unterbrochen wird von dem jüngsten Kinde, das noch nichts sagen kann, als: "Mutter!" und das nun eben jetzt — o Gott! gerade jetzt! — so oft, so herzerreißend oft, ihr zuruft: "Mutter! Mutter!"

Und endlich endlich dann — Gott erbarme sich unser aller für diese Stunde! — das Sterben! Wie da so, Band für Band, die Seele losgerissen wird vom Körper! wie sich der Mensch theilweise muß zerstöhren sehn und fühlen! wie das Auge gespannt vor sich hin starrt; jeder Odemzug aus der arbeitenden Brust als ein lauter Seufzer hervorröchelt; die Zunge nicht mehr vermag, die letzte Labung, nach
der

ber sie lechzet, zu fordern; die Hand krampfhaft um sich greift, als griffe sie noch nach irgend einem Linderungsmittel! Wie der Scheidende nur eben so viel Bewußtseyn noch hat, um zu sehn, daß der Tod nun schon die dunkeln Pforten einer andern Welt schauerlich langsam ihm eröffnet! Bis denn endlich die Quälerin des Leidenden selbst, die Krankheit, jetzt seine Retterin wird und durch das Uebermaaß von Schmerz den letzten Ueberrest von Lebenskraft erstickt!

Ach Menschen! Menschen! wie unaussprechlich viel müssen oft Menschen leiden!

Nein! Meine Brüder und Schwestern! wendet euer Auge nicht so eilig hinweg von diesen schauerlichen Bildern! Beschuldiget mich nicht der Grausamkeit, daß ich euer Herz verwundete mit der geflissentlichen Darstellung eines Elendes, dessen Größe ja wohl jeder ohnehin von selbst schon fühle. — Nicht jeder fühlet sie! Viel zu wenig wird im Ganzen das Menschenelend der Krankheiten erkannt für das, was es in der That ist. Sonst wär' es nicht so groß! Aber jetzt giebt es Manche, die es nie an sich erfuhren, was das heißt: krank seyn; und die Vielen, die es waren, vergessen so leicht, was sie empfunden, sobald das Gesundheitsgefühl sie wieder belebt. Manche sehn diese Leiden zu oft und unter Umständen daß sie dagegen abgehärtet werden. Das Schauderhafteste, die Scenen in den Hütten der Armen, an dem Lager von Fremden und Einsamnachgebliebenen, das kennen die allerwenigsten; und wenn sie
denn

denn auch etwas der Art hören oder lesen, so suchen sich die Meisten so schnell wieder aus dem Sinne zu schlagen, oder meinen alles gethan zu haben, wenn sie mit weggewandtem Ohre und zugedrückten Augen dem Hülfelehenden eine Gabe hinreichen.

Nein! Nicht so! ihr Lieben! Entzieht euch nicht so weichlich — diese Weichlichkeit ist oft wahre Grausamkeit! — jedem Anblicke von körperlichen Leiden! Suchet zuweilen (wir Prediger und Aerzte wollen euch geleiten) das Elend auf, in den dumpfen Hütten der abgelegenen Gassen unserer Vorstädte, oder vielmehr folgt nur seinen Bitten, wenn es euch aufsucht! Haltet ab und zu eure fliehende Seele fest bei solchen Vorstellungen, wie die obigen: dann wird — das Krankheitselend um euch her unendlich vermindert werden. Denn viel, sehr viel können die Menschen thun, um ihren Mitmenschen diese Leiden zu erleichtern!

O! Meine Zuhörer! so thut denn, was dießfalls von euch abhängt. Menschen! seid nicht grausam gegen kranke Menschen! Dieser erste Zuruf ist hoffentlich nicht nöthig für euch, die ihr Religion und Tugend ehrt. Aber es giebt Menschen, die obendrein sich Christen nennen, welche wirklich grausam sind gegen die unglücklichsten der Leidenden! Oder wie wollt ihr es sonst nennen, wenn ein hartherziger Hausbesitzer die arme Wittwe nöthiget, mit ihrem Bette sich in eine andere Hütte tragen zu lassen, weil sie den Zins für diese jetzt nicht bezahlen kann? Wie denn das anders nennen, wenn gefühllose Herrschaften (und das thun gar oft solche, die über Gefühle

sehr

sehr schön zu reden wissen) ihr krankes Gesinde auf die Straße werfen oder in der Dachstube ohne Pflege verschmachten lassen? Es sollte nicht Grausamkeit seyn, wenn böshafte schadenfrohe unbesonnene Menschen, oder auch wohl unzeitige Tugendeiferer, einen Kranken mit empfindlichen Vorwürfen, mit traurigen Nachrichten, mit peinigenden Gesprächen martern? Zeigt ihr, Menschen mit Menschengefühl! euch niemahls so gefühllos.

Auch fast schon Grausamkeit ist die Gleichgültigkeit, mit welcher, besonders in den niedern Ständen, besonders bei Kindern, es viele darauf ankommen lassen: ob ihre Kranken genesen oder sterben; wenn man, um nur selbst nichts für sie thun zu dürfen, sie der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes so kalt übergiebt; wenn man immer erst wartet, bis die Gefahr recht groß, gewöhnlich schon zu groß ist! Wer so gegen seine Kranken sich nimmt, der handelt auch nicht als Christ, nicht als ein guter Mensch!

Nein! Menschen! sucht den Leidenden zu helfen! Ist es nicht traurig, daß so viele, die für die Ihrigen einen Arzt bezahlen oder doch sich ihn erbitten könnten, gleichwohl ihn nicht mögen? Geschehe dieß nun aus Geiz oder aus dem gewöhnlichen Mißtrauen des Böbels in seine Kunst, oder aus Aberglauben, oder aus Leichtsinne: — unverantwortliche Versündigung gegen den Kranken bleibt es immer! Man suche die Hülfe zur rechten Zeit! Wenn die Natur ihre Kräfte schon erschöpft hat im langen Kampfe gegen die Krankheit, dann müssen freilich die Anstrengungen der Kunst vergeblich seyn! Man suche Hülfe am

rechten Orte; nicht bei Menschen, die an das Krankenbett weiter nichts mitbringen, als die Vermessenheit, eine Wissenschaft ausüben zu wollen, die sie nie gelernt. Nicht in solchen Arzneien, die eben darum, weil sie überall zu helfen versprechen, der der Natur der Sache nach, nirgends wahrhaft zu helfen vermögen. Geht zu dem Arzte! zu dem verständigsten gewissenhaftesten Arzte, den ihr willig machen könnt. Was ihr an Arznei für eure Kranken verwendet — und solltet ihr es auch irgendwo anders euch abbrechen müssen — bezahlt sich reichlichst wieder, durch die wiedererlangte Gesundheit eurer Lieben, oder doch durch das Bewußtseyn, euer Möglichstes gethan zu haben.

Gebt euern Kranken, Christen! was ihr ihnen selbst geben könnt, auch wenn ihr noch so dürftig seid, Aufsicht, Wartung und liebevolle Pflege. O! es ist abscheulich — und dennoch leider nicht unerhört! — daß Kinder ihre Eltern zu Tagen können einsam liegen lassen, obschon sie die einzigen sind, die um sie seyn könnten! daß der Gatte seine Abende am Spieltische verscherzet, während die Gattin auf ihrem Schmerzenslager, verlassen, oder unter weinenden Kindern, seufzet! daß Mütter sich ergötzen können an den Darstellungen häuslichen Glückes im Schauspielhause, während in ihrer Kinderstube das häusliche Elend umsonst nach Hülfe wimmert! — Oder beruhigen etwa diese Pflichtvergessenen sich damit, daß sie den Ihrigen ja doch Pflege bestellt? Gott bewahre sie einmahl vor Pflege, die nur fürs Geld ihnen geleistet würde! Läßt sich denn auch die

Anhänglichkeit der Natur und der Gewohnheit, auch die zärtliche zuvorkommende Aufmerksamkeit, der stets rege unverdrossene Eifer, die man von seinen Nächsten erwarten kann, von Fremden erhandeln gegen einige armselige Silberstücke?

Nein! Lieben! pfleget eurer Kranken selbst. Schwer ist es! aber auch so erfreuend! Wenn ihr irgendwo sicher und reichlich euch Gotteslohn und Menschendank verdienen könnt, so ist's an Krankenbetten. Darum pfleget, Christen! eure Kranken mit Gewissenhaftigkeit, nach eurer besten Einsicht und Kraft; pflegt sie mit einer Sorgsamkeit, der die kleinste Kleinigkeit selbst, sobald sie den Leidenden angeht, nicht unwichtig ist; pflegt sie mit jener Liebe, die aus jedem Ton und jedem Blicke spricht, und Forderungen nicht erst erwartet, sondern sie als Wünsche schon erräth und ihnen zuvorkommt; pflegt sie mit Nachsicht und Geduld; ist ja doch meist auch ihre Seele krank! wenn sie es auch nicht so ganz erkennen, was ihr ihnen zu seyn euch bestrebt! ist es doch besser, euch unrecht thun zu lassen, als ihnen weh zu thun! Vor allen Dingen beweiset, in diesem verdienstlichsten Geschäfte der Liebe, unermüdete Ausdauer. Ach! unser Mitgefühl mit fremden Leiden stumpfet so leicht sich ab! aber das Selbstgefühl für den Schmerz desto schwerer und langsamer! so ganz, wie leider oft das Mitgefühl — ach! niemahls niemahls! Drum Lieben! lasset uns nie müde werden zu geben, so lange noch Empfangen für die Leidenden Bedürfnis ist!

Und wenn ihr seht, daß sie nun nah am Ziele
stehn,

stehn, so dränget ihnen in den kurzen noch übrigen Zwischenraum, so viele angenehme Empfindungen, als ihr vermögt. Erleichtert ihnen ihre Sorgenbürde durch Hofnungen und thätige Theilnehmung. Beruhigt ihren geängsteten Geist, so weit ihr es, ohne euch an seinem ewigen Wohl zu versündigen, dürft. Bestürmt sie nicht mit Uebungen der Andacht, wenn sie sich dafür nicht empfänglich fühlen; zeigt ihnen, in so weit sie dessen irgend würdig sind, die Religion von ihrer tröstlichsten erfreulichsten Seite; verweilet nicht mit ihnen in den Finsternissen des Grabes, sondern eilet hinüber jenseits ins lichte Land der Ruh' und Seeligkeit.

Ach! aber nun die, die niemanden haben, von dem die Gefühle der Natur oder die Pflichten engerer Verbindungen für sie dieß alles forderten! —; und jene, die zwar Gatten, Kinder, Freunde haben, aber von ihrer Armut nichts erwarten können zur Hülfe, als den sehnenden Wunsch und ohnmächtigen guten Willen — ach daß die Glücklichen doch auch derer sich erbarmen möchten! Wie vieles haben hier die meisten Staaten noch zu thun, eh sie den Namen christlicher Staaten im würdigsten Sinne des Wortes verdienen! Wie weit stehn hierin wir Protestanten mancher andern christlichen Kirchenpartei nach, bei welcher Krankenpflege recht eigentlich Religions-sache ist! Unser gutes Niga — Gott segne es! — hat viele menschenfreundliche Stiftungen. Noch aber fehlt uns eine der nothwendigsten. Eine Anstalt, wie schon manche minder wohlhabende und minder wohlthätige Stadt sie besitzt, welche allen armen Kranken,

die

die im Schooße ihrer Familie verpflegt zu werden wünschen, dorthin Arzt, Arznei und Labungen schickte. Ach! daß es bloßer Entwurf bleiben mußte, was vor einigen Jahren menschenfreundliche Männer dießfalls begannen! Gedeihen von Gott, Dank und Beihülfe aller Guten, und die beglückendesten Seegnungen der leidenden Menschheit denen unter euch, meine Mitbürger! die künftig noch — ich hoffe es zu Rigas ausgezeichnete Wohlthätigkeit — dieß Werk der Menschenliebe wieder aufnehmen und ausführen werden!

Bis dahin thue jedes, was es an seinem Theile vermag! Ihr, die ihr gesund seid und wohlhabend! zahlt euerm Arzte doppelt und dreifach und laßt ihn das, was ihr ja zum Glück! für euch nicht braucht, an aufgefundenen und aufgesuchten Kranken thun, die ausserdem ohne Arzt und Arzneien schmachteten. Ihr, die ihr öfters bei gesellschaftlichen Mahlen froh seid! seid es immerhin; aber gedenket dabei der Armen und Kranken. O! es war eine schöne Sitte unserer Alten, kein frohes Mahl zu genießen, von dem sie nicht Armen und Kranken einen Theil geschickt. Zweckmäßiger einrichten diese Wohlthat, mit Zuziehung des Arztes, das können wir; aber sie so ganz abkommen lassen, das sollten wir nicht! Ihr alle, wenn ihr in Begriff seid, euch irgend eine Sinnenlust zu verschaffen und ihr hört von einem solchen Hülfbedürftigen, seht einen vor euch auf der Straße schleichen, o! so nehmt einmahl das Geld, das ihr zum Vergnügen bestimmt hattet, und kaufet dem dafür Arznei oder einen Labetrunk! Wer selbst nichts

nichts hat, nichts weiter thun kann für einen Kranken, nun der gehe denn doch und lege eine Fürsprache ein beim Arzte, daß er ihn sehe; bitt' einen Wohlhabenden, daß er ihm etwas zufließen lasse.

Noch ist etwas übrig — und wahrlich nicht das Geringste! — das können wir, M. Zuh.! für unsere kranken Brüder und Schwestern Alle thun. Und damit wollen wir jetzt unsere Betrachtung schließen. Für sie beten! Ihr, die ihr unter euern nächsten Lieben Kranke habt! ihr, die ihr in diesen Tagen irgendwo von körperlichen Leiden gerührte Zeugen wart! ihr, die ihr das erschütternde Bild dieses und jenes Elenden, von dem man euch erzählt, nicht aus eurer Seele zu tilgen vermögt — schließt eure Kranken besonders mit ein. Ihr übrigen fühlet euch jetzt als Bruder und Schwester jedes Kranken, jeder Kranken und betet mit mir zu dem allmächtigen barmherzigen Gott:

Vater im Himmel! erbarm' ach erbarme dich aller Kranken! Du hörst sie alle, die Tausende von Seufzern, die jeden Augenblick von Schmerzenslagern zu dir um Hülfe flehen; du siehst in alle Hütten, wo Krankheit bei dem Hunger und bei der Blöße — und ach! verlassen — wohnt; du weißt allein, wie viel ein jeder Leidender noch tragen soll und ob und wenn und wie sich's mit ihm bessern wird! Dir — deiner Macht und Liebe — (ach! ohne diesen Trost müßte das theilnehmende Herz uns brechen!) — dir Vater! übergeben wir sie Alle mit aller ihrer Noth! Kann es geschehen, so erhö're ihr und der Ihrigen Gebet; gieb

gieb ihnen bald ihre Gesundheit wieder, stelle sie her mit verjüngter Kraft, zu neuer nützlicher Thätigkeit und neuem Freudengenusse; laß forthin sie so wirklich leben, wie sie jetzt, in den Stunden des erwachten Gewissens, wünschen, seither gelebt zu haben.

So lange sie noch leiden sollen, gewähre ihnen Erleichterung! Lindre ihre Schmerzen, stärke sie in ihrer Schwäche; erquickte sie an Leib und Geist! Wer einen Kranken sieht, denke sich an diese Stelle; wer einem Kranken beizustehn ermüden will, erinnere sich des versprochenen Zukunftlohnes, den, selbst für den Becher kaltes Wassers, Jesus Christus der Menschlichkeit versprach. Was wir thun können, das wollen wir thun — ohn' alle andere Hinsicht als die: ach! sie bedürfen es ja!

Vor allem flehen wir, Allgütiger! gieb und erhalte allen diesen Leidenden Geduld und Vertrauen auf dich; auf dich, der du ihre Lebens-tage und ihre Leidensgefühle gezählt hast, wie die Haare auf ihrem Haupte; auf dich, der du keinen je ganz verlassen; auf dich, dessen Hülfe am nächsten, wenn die Noth am größten. Und ob ihnen Leib und Seele verschmachtet! — o! wenn nur du! o! Gott, allezeit ihres Herzens Trost und ihr Theil verbleibst! Verbleibe es! — Laß sie auf alles stets gefaßt sich halten auch auf den Tod! O möchte ihn, den Erlöser des Menschengeschlechts von allem Erdenübel, möchte den Tod kein Kranker fürchten — keiner zu fürchten haben! Stärke du selbst die Zagenden. Erinnere die Bekümmerten, daß du der Versorger der Wittwen, der Vater der Waisen, der

Er.

Ernährer verlassener Alten seyn willst. Und die mit schwerbelastetem Gewissen, erwecke zu dem einzigen, was ihnen noch übrig ist, zur ernstlichsten Reue. Ach freilich! selig machen kann sie sie nicht; aber sie rettet sie doch vom äußersten Verderben!

Gott! Ewiger, Gerechter, Barmherziger! In diesem Augenblicke unsrer Gebete kämpfen schon Manche den Todeskampf; ehe der Tag sich neigt, haben Tausende unsrer Brüder und Schwestern es vollendet für diese Erde.

Erfüllt ist ihrer Leiden Zahl;

Sie weinen heut das lextemahl. — —

O! sei in ihrer Todesnoth

Ihr Gott! ihr Gott!

Ein Schlummer sei für sie der Tod!

Erschaff in ihnen deine Ruh,

In ihrem Herzen bete du,

Geist Gottes! daß sie glaubend traun,

Auf Jesum schaun;

Auf Jesum in des Todes Graun!

Vollende, Vater! ihren Lauf,

Nimm sie zu deinem Frieden auf!

Verwirf sie, wenn ihr Herz nun bricht,

Verwirf sie nicht,

Herr, Herr! von deinem Angesicht!

Sei ihnen Gott! nicht fürchterlich;

Erbarme, Vater! ihrer dich!

Im letzten Kampfe rufen sie;

Erhöre sie!

Erlöse, Gott! erlöse sie!